

Pioniere mit Hammer, Säge und Lateinbuch

Wie Studenten aus Regensburg das weltweit einzige fahrtüchtige Kriegsschiff aus der Römerzeit nachbauen

Von Rudolf Neumaier

Regensburg, im Dezember – Ein schwarzer Nagel. Mit einem vierkantigen Schaft. Von Hand geschmiedet. Etwa 20 Zentimeter lang. Mit Leinöl gehärtet, damit er im säurehaltigen Eichenholz nicht zergeht wie ein Stück Zucker im Kaffee. Fasziniert hält Christoph Schäfer, 42, dieses Stück Metall, eines von 3000 gleichgeformten Exemplaren, in die Höhe. Ein kleines Teilchen eines großen Projektes: Irgendwann im nächsten Sommer wird er ein Spant und eine Planke zusammenhalten, dieser große, schwarze Nagel, der seinen Beitrag dazu leisten wird, dass erstmals nach 1500 Jahren wieder ein römisches Kriegsschiff die Donau befahren kann. Mit zwei Dutzend Studenten bauen Schäfer, Professor für Alte Geschichte, und Heinrich Konen, wissenschaftlicher Assistent an der Universität Regensburg, das Ruderschiff originalgetreu nach. Der Nagel? Ist nichts anderes als ein schmiedeeisernes Symbol für eine Form von Pioniergeist, der die Römer und ihre Regensburger Epigonen verbindet.

Der Rumpf des Wasserfahrzeugs, das von 30 Mann gerudert wird, ist nach einem halben Jahr so gut wie fertig, und man kann sich vorstellen, dass ein wilder Germane durchaus verzweifelt war, wenn er in seinem Einbaum über die Donau paddelte und von einem solchen Ungetüm gerammt wurde. 21,7 Meter ist es lang, 2,7 Meter breit, inklusive Kriegsbesatzung zwölf Tonnen schwer, bis zu elf

Knoten schnell. Die Römer nannten es *Navis Lusoria*, was so viel heißt wie tänzerisches Schiff, und produzierten es in Serie, zur Herstellung einer *Lusoria* brauchten sie keine acht Wochen.

Die Regensburger rechnen mit einem Jahr Bauzeit – sie opfern ihre Ferien, um ihre Idee zu verwirklichen, die vor einem Jahr wie ein Hirngespinnst durch die Flure der Philosophischen Fakultät schwirrte. Ein paar Latein-Studenten hatten in antiken Quellen gelesen, dass die Römer um 300 nach Christus mit diesen Schiffen die Flüsse im Norden ihres Reiches verteidigten. Sie überlegten: Regensburg, die alte Römerstadt *Castra Regina*, die Donau, man könnte doch... Die Studenten fragten Schäfer, er fragte zurück: „Warum nicht?“

Talent fürs Organisieren

Wenn er diese Frage jetzt nach einem Jahr wiederholt, klingt sie immer noch rhetorisch. Dabei sind die Kosten des Projektes auf weit mehr als 100 000 Euro gewachsen – ein Volumen, das in Zeiten leerer öffentlicher Kassen und sparsamer Sponsoren allenfalls kühne Pioniere kalt lässt. Warum nicht? Bislang ließ sich alles organisieren, was man heutzutage braucht, um ein Kriegsschiff aus Eichenholz zu bauen. Die Werfthalle im Regensburger Hafen, das astfreie Eichenholz, die schwarzen Vierkant-Nägel, die Hobel, die Sägen, die Bohrmaschinen, das Geld für die Studenten, die Unfallversicherung. „Dafür, dass überall gespart wird, läuft es sehr zufriedenstellend“,

stellt Schäfer fest, gelassen schwingt er den Nagel in der Hand. Allein die Nägel würden an die 15 000 Euro kosten – „wenn man sie kaufen müsste“.

Doch Schäfer und Konen kamen auf das Institut für Werkstoffkunde an der TU Clausthal. Dessen Leiter, Professor Hans Ferkel, machte die Herstellung dieser Römer-Nägel seinerseits zum Forschungsprojekt und beliefert die Regensburger. Oder das Holz: Bayerns Forstminister Josef Miller selbst ordnete auf einen Bittbrief der Regensburger hin an, für die *Navis Lusoria* bestes Eichenholz aus dem Kelheimer Staatswald zu liefern, nahezu kostenlos. Oder die Sägen und die Bohrer: Ein bekannter Werkzeug-Hersteller spendierte sie, in der Werfthalle hängen seine Werbebanner zwischen denen eines Versicherungsunternehmens, das bei Unfällen die Haftung übernimmt, und den Fahnen des Hauptsponsors, einer Brauerei aus der Region. Allein für Kaffee und Musik müssen die Studenten selbst aufkommen. An diesem Tag läuft „Streetcore“ von *Joe Strummer & the Mescaleros*.

Die Studenten, erklärt Heinrich Konen, wissenschaftlicher Assistent am Lehrstuhl für Alte Geschichte, profitieren doppelt von der Lehrveranstaltung Schiffsbau. Drei von ihnen verfassen Dissertationen beziehungsweise eine Magisterarbeit über das Militärschiff. Die anderen bekommen einen Seminar-Schein. Das Geld, das sie durch ihr Engagement als Hilfskräfte verdienen, investieren 15 von ihnen in ein neues, ebenso unge-

wöhnliches Vorhaben: Sie lassen sich Legionärs-Rüstungen anfertigen, um damit nach Rom zu ziehen – per pedes.

Am Werkzeug wirken die jungen Akademiker keineswegs unbeholfen. Sie hobeln behände, sie sägen geschickt. Und sie wissen, was zu tun ist – sie sind geschult von einem Schiffsbaumeister aus Rostock und von einem Schiffsbaugesellen auf Wanderschaft, der sich für ein halbes Jahr bei einem der Doktoranden einquartiert hat. Laut Konen, der selbst über die römische Rhein-Flotte promovierte, muss vermutlich die Geschichte der Grenzverteidigung im nördlichen Europa der Spätantike umgeschrieben werden: „Es wird weltweit das einzige fahrtüchtige Römer-Kriegsschiff sein, damit lässt sich endlich die Leistungsfähigkeit der römischen Flussflotte in der Praxis ermitteln.“ Vor den Forschungsfahrten auf der Donau wird die Mannschaft zum Rudertraining antreten.

Was für die Studenten viel wichtiger ist als alle Forschungsergebnisse: „Sie können sich mit dieser Arbeit qualifizieren. Das wird ein Trumpf in ihrer Biographie“, sagt Konen. Ihre handwerkliche Tätigkeit können sie ebenso im Lebenslauf aufführen wie Schäfers Lektionen im Fundraising. Vom kommenden Sommer an sollen sie das Schiff vermarkten: Als Attraktion für Bildungstouristen werden sie Expeditionen auf der Naab anbieten. Schäfer und Konen könnten dann längst das nächste Projekt in Angriff genommen haben. Den Wiederaufbau Trojas vielleicht.



Akademisches Handwerk: Beim Schiffsbau erhalten die Regensburger Studenten Lektionen im Sägen und im Hobeln – und im Fundraising. Foto: Hubert Lankes